

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 183 (1904)

Artikel: Der Züribund : eine Geschichte aus Unterwalden
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Btiribund.

Eine Geschichte aus Unterwalden von Franz Odermatt.

I.

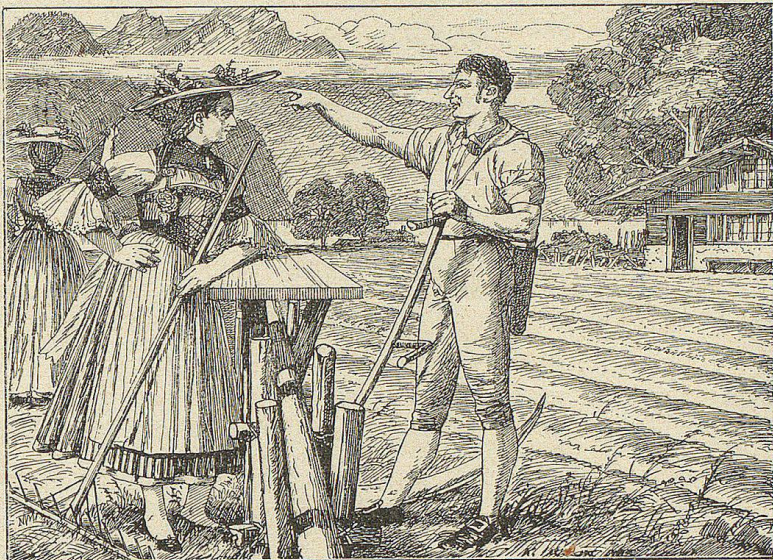
Man zählte das Jahr 1815. In dem kleinen Lande zwischen Pilatus und Titlis schlug aus der erkalteten Asche von 1798 die Flamme trotzigem Sondergeistes wild und ungezügelt empor. Eigennützig Führer bliesen mit vollen Backen in das Feuer und das Volk widersezte sich in unglaublicher Verblendung dem von der „langen Tagsatzung“ geschaffenen Verfassungsentwurf. Die Reaktionsgelüste verstiegen sich sogar zu einer Erneuerung des Bundes von 1315. Erst durch bewaffnetes Einschreiten konnte Nidwalden zur Ruhe gebracht werden.

In diesem historischen Rahmen, der eines der trübsten Blätter unserer Geschichte füllt, bewegt sich die folgende kleine Erzählung.

Die fruchtbare Ebene des Stanserthales lag im Morgensonnenschein. Durch die Bäume glitzerte der schlanke zinnbeschlagene Kirchturm, langsam zitterte der Uhrschlag durch's Gelände. Kein Jauchzer antwortete. Nur das misztönende Rascheln des Wezsteins, den die Mähder über den harten Stahl der Sensen gleiten ließen, zischte durch die Luft. Es war noch frühtags, aber schon brannte die Sonne heiß und für die in schwerer Arbeit stehenden Männer war es eine Vinderung, wenn sie in den Schattenbereich eines jener großen, stolzkronigen Rußbäume kamen, die mit rissiger Rinde und breitem, selbstbewußtem Wuchs so fest im Boden wurzelten, wie die kraftvollen, breitschultrigen Mannen, die der Zeiten Unruhe im Gesichte trugen, an die Anschauungen einer überlebten Zeit sich klammernten. Aber es waren nur ein paar Athemzüge, die sie im kühlen Schatten der Bäume thaten. Der glanzhelle Septembertag spornte sie zu rußloser Arbeit an. Nur einer war in der weiten Runde, der, auf die Sense gestützt, einen kurzen Augenblick müßig ausschaute. Vom Nachbarhaus, von dem die beiden Matten und ein niedriger Lattenzaun ihn trennte, schritten zwei blühende Jungfrauen die Stiege hinab. Den breitkrämpigen Hut, den von der Sonne vergilbte Bänder zierten, hefteten sie unten auf den blondumwallten Scheitel. Und wie sie mit den Gabeln in die Mahden griffen, welche die Mähder niedergelegt hatten, das schwere, nasse Gras der Sonne zum Trocknen auszubreiten, griff auch der Bursche

kräftiger in die Sielen. Es leuchtete sein Auge, die Sehnen an den Armen schollen in unverbrauchter Jugendkraft und Schritt für Schritt, Schlag um Schlag fielen die hohen, trotzigem Kerbelblüthen, welche das niedrige aber würzige Emdgras stolz überragten, unter seiner Sense scharfen Lieben.

In wenigen Minuten war der emsige Mähder am Ende der Matte, am grenzscheidenden Lattenzaun Galt's eine Wette? Auch die eine der eben die Arbeit begonnenen Heuerinnen — die andere folgte dem Mahd auf der entgegengesetzten Seite — stand fast gleichzeitig mit dem Burschen



Müßig an den Hag gelehnt, blickte sie zu dem Jungmann auf, der mit breiter Brust und sehnigen Armen, unbedeckten Hauptes, an der Sonne stand.

am Hag, das Gesicht geröthet und der Busen wogend von der Anstrengung.

„Hast es heute wohl tagen gesehen, Kasi, bereits die halbe Matte schon am Boden, du Schaffer“, rief das Mädchen schmeichelnd herüber.

„Wer bei dem Wetter auf der faulen Haut liegen könnte, müßt doch ein rechter Tagshänder sein“, meinte der Bursche, einen selbstbewußten Blick auf die sonnbeglänzte Matte, sein Heimen, werfend. Lang genug hat's geregnet, aber jetzt ist das Wetter famos. Schau, der Pilatus

hat das graue Hüttlein keck auf's linke Ohr gedrückt.“ Er wies mit dem Arm nach dem Berg, um dessen Gipfel ein weißer Nebel unruhig durch die zerklüfteten Felsen schlich. Aber des Mädchens Auge folgte nicht der Richtung, die seine Hand ihr wies. Der vor ihr stand, jugendschön, mit der trotzigem Kraft eines Tellen, mußte es wohl, da brauchte sie keine Beweise in den Wetterzeichen der Natur.

Müßig an den Hag gelehnt, blickte sie zu dem Jungmann auf, der mit breiter Brust und sehnigen Armen, unbedeckten Hauptes, an der Sonne stand.

„Und nur kein Hut trägt du“, machte sie im Tone leisen Vorwurfs, fürchtend, die Sonne möchte ihre Spuren doch zu kräftig auf sein frischfarbiges Gesicht drücken. „Man muß sich nicht vor jedem Sonnenstrahl verbergen, wie ihr Weibseut“, spottete er und stieß ihr den Hut, dess' breiter Rand ihr Gesicht verdeckte, aus den Augen. „Gönn' doch deiner erhitzten Stirne das kühle Küßlein, das die Bise vom See her sendet.“ Und dann sah er ihr in's Gesicht, aus dem ihm zwei Augen glänzten, wie der Morgenthau so rein und frisch. „Hast schon recht“ machte er dann,

„daß du die Fensterlein sogleich verschließest. 's wär doch schad' um dein milchweißes Gesicht, wenn die Sonne darin ihre braunen Ringel grübe, und die rothen Rosen auf den Backen entblättere. Und da hineinschauen soll ja auch Keiner, nur ich, ich allein.“ Er rückte dem Mädchen den Hut wieder auf die Stirne und fragend zog er ihre Hand an sich. „Du bist ein Bettler, dem man nichts abschlagen kann“, wehrte das Meitli. „Wenn du nur nicht ein so heftiger Züribündler wärest — aber lass' mich jetzt, der Vater“ —. Sie entzog ihm mit einer raschen Bewegung ihre Hand und machte sich flugs wieder an die Arbeit.

Der Kaspi stand noch eine Weile. Ja das Bethli, das mag sich regen in Haus und Feld, das gibt ein Fraueeli auf sein hübsches Heimen, man weiß nicht, ist seine Schönheit oder seine Geschäftigkeit mehr zu rühmen. Die Sense auf der Schulter, deren blanker Stahl in der Sonne glitzerte schritt er durch seine Matte weg. Ein Fodel, hell wie Glockenton, ging durch die friedliche Stille des Thales. Der Rathsherr, der quer durch die Matte schritt, entsetzte sich. Jauchzen in dieser schweren Zeit, wo das Aufgebot zur Vertheidigung von Religion und des Landes alter Satzung jeden Tag nöthig werden konnte, das war unerhört. Ja, an der Landsgemeinde wär's was anderes. Da sollte sich des Volkes Wille im lauten, jubelnden Mehr kundgeben. Anders daheim in der Alltäglichkeit des Lebens! Da soll der Ernst der Zeit sich, gleich der gedrückten Schwüle vor dem Gewitter, in jeder Miene äußern.

Der Rathsherr und Kriegsrath Gut kam über die Matte auf den frohgelauten Mähder zugeschritten.

„Ihr jauchzet, Kaspi.“

„Oh, zum herrlichen, glanzheiteren Tag gehört auch ein froh' Gemüth. Ich kann einmal nicht trauern, wo Berg und Thal sonnig lachen.“

„Und denkst nicht daran, daß vielleicht Morgen schon der Kartätschen Stimme durch die Berge hallt?“

„Wohl, ich denke daran, daß Eigennutz und Herrschsucht sie vielleicht zum Reden zwingen werden. Und ich kenne diese Stimme; anno 97 hat sie friedliche Gehöfte und ganze Dörfer zusammengebrüllt.“ Er blickte nicht von der Arbeit auf, während er dem Kriegsrath antwortete. Nur bei seinen letzten Worten kehrte er sich halbbrechts um und zeigte mit der Sense nach seinem baumbeschirmten Hause, das seit dem Brande von 1798 erst halbfertig sich in der Sonne dehnte.

Der Kriegsrath ging wortlos von dannen. Er kannte seine Schwächen. Wo ihm die Gründe schwanden, da kehrte er den Rathsherr und Kriegsrath hervor, der mit einem stolzen Davonschreiten einer weiteren Auseinandersetzung den Faden abschmitt.

Und sich würdig zu geben, das verstand der Rathsherr Gut. Aufrecht schritt er einher. Weder strenge Arbeit noch die Sorge um des Landes Wohl hatten ihm den Rücken gekrümmt, obwohl er in all' den Jahren, da Krieg und Bedrängniß auf dem Lande lastete, in verantwortungsvoller Stellung stand. Mit Chic hatte er das seidene Halstuch vorn in einen Knoten geschlungen, fast wie ein Junger, und Niemand sah ihm die reiche Zahl der Jahre an, die er allbereits auf sich trug.

Die eben noch am Hag mit dem Kaspi tändelte, war seine Stieftochter. Die Frau Rathsherr des schönen Mäd-

chens Mutter, war eine glühende Vaterländerin, wie jene politische Richtung sich damals nannte, die wir heute unter dem Namen konservativ kennen. Von ihrem Reichthum spendete sie mit vollen Händen, ja bis zur eigenen Entbehrung ihr Geld zur Unterstützung des Widerstandes gegen das „höllische Büchlein.“ Und wenn damals (1798) der Rathsherr Gut eben so kräftig in's Kriegshorn blies, so that er das weniger aus innerer Ueberzeugung, als um der Gunst der schönen und energischen Frau wegen, die damals noch Wittwe war. Auch nach ihrer Verheirathung mit dem Kriegsrath Gut hielt sie die Fäden der Politik noch kräftig in der Hand. Im neuen Verfassungsentwurf, Züribund genannt, sah sie ein Wiederaufleben der glühend gehäßigsten Helvetik. Ihr Haus, aus der Asche von 1798 unter manchen Sorgen neu erstanden, ward wieder, wie ehedem, ein Sammelplatz der Altgesinnten.

II.

Der wundervollen Tage waren nicht viele. Was schon seit Wochen auf allen Menschen lag, ein brütendes Schweigen, theilte sich nun auch den Bergen mit, über deren Gipfel die Wolken jagten, und den Bäumen, in deren Kronen kein Blatt zitterte. Die Luft hielt den Athem an und wortlos rafften die Feuer das dürre, duftende Emd zusammen, um es vor dem nahenden Gewitter unter Dach zu bringen. Auf allen Matten zappelte es in eifriger Arbeit, nur auf des Kriegsraths Heimwesen regte sich lange keine Hand. Erst als ein lauter Donnerschlag durch die Luft zitterte, daß die Fenster klirrten, als hätte eine nervige Faust an die Pfosten geschlagen, trippelte das Heuervöcklein über die Stiege hinab, im Lauf zur Arbeit eilend.

Der Breitfeld-Kaspi war an diesem Tage frühzeitig zur Arbeit ausgezogen. Er straffte das Seil und zwängte Gabel um Gabel voll des knusperigen Emdes darin, daß die Bürde, mit der er wie ein Vogel durch die Stoppeln flog, das weite Tennsthor füllte. Jetzt stand nur mehr die letzte Bürde draußen; schon rollte der Donner näher, die Blitze zuckten he'ler und um das Felsenhaupt des Pilatus floß der Gewitterregen wie ein Schleiergewand, das immer tiefer und grauer und dichter wallte, bis zum Fuß, der in der aufgewühlten Fluth des See's stand. Der dienstbereite Breitfelder ließ den kleinen Rest seines Heues liegen. Im Lauf, mit leichtem Schwung setzte er über den Hag, wo auf des Rathsherrn Matte noch ein weitgedehntes Feld der köstlichen Ernte vor dem Gewitter zu bergen war. Und wie er in die Arbeit eingriff, verschwand Welle um Welle unter dem bergenden Scheumendach, als wäre das Arbeitspersonal statt des einen um drei kräftige Männer gewachsen. Aber auch das Gewitter wuchs mit wachsender Kraft. Und näher kam's und näher. Schwere Tropfen fielen. Der Sturm rüttelte die Bäume die tagüber schläfrig in der Sonne gelegen waren, und mit durchnässten Kleidern floh das Heuervolk vor dem Gewitter unter Dach.

„Schad' um das schöne Emd im Regen draußen; das Wetter schlägt Alles in den Boden hinein“, machte der Kaspi bedauernd, als er nachher bei der Familie des Rathsherrn in der Stube saß. Vom Bethli hatte er die Einladung bekommen. Dafür strafte sie ihre Mutter mit einem verweisenden Blick. Jetzt stand die Mutter draußen am Herd und pflegte geweihte Palmen in's prasselnde Feuer. Wo aus

einem Haus der Rauch geweihter Palmen aufsteigt, brechen sie die Gewalt des Blitzes.

„Ja schad“, pflichtete Bethli bei. „Aber Gottlob ist's nicht mehr viel, denn wo du eingreifst, geht's mit der Arbeit vorwärts.“ Sie hätte dieses Schmeichelwort nicht zu sagen getraut, wenn es die Mutter hätte hören können oder der Rathsherr, den die Noth der Zeit wieder zum Rathen gerufen hatte. Aber ein Anderer hatte das Wort gehört, dem es heiß zu Kopfe stieg: der Sepp, des Rathsherrn Schwestersohn. Dieser hatte ihn in's Haus gebracht mit der deutlich erkennbaren Absicht, daß aus Nefte und Stieftochter ein Paar werden müsse. Aber das schleichende und verschlagene Wesen des Burschen entsprach nicht Bethlis offenem Charakter, und dann hatte es ja den Kaspi schon lange in's Herz geschlossen.

Der Sepp richtete sich von der Bank auf, auf der er fauernd durch's Fenster der grauen Regensfluth zugeschaut, daß er ein Esel sein konnte und nicht sah, wie ihm Einer in's Kraut ging. Aeh, der wurde ihm nicht gefährlich; warum war er so dumm und hielt es mit den Züribündlern. Zum großen Haufen halten, mit den Krähen schreien muß man! Und der Rathsherr und die Frau Sepp werden auch ein Wort sagen. Es zuckte wie Hohn um sein bartloses Gesicht.

„Es erträgt sich nicht, um das Vischen Heu zu jammern, das uns das Wetter erwischt hat“, meinte er. „Gescheidter wär's, wir wehrten einem andern Feind, der unsere alten Rechte aufhebt und neue Bögte setzt an Stelle der von den Alten vor viel hundert Jahren vertriebenen. Daß es im eigenen Land Leute gibt, die mit den Züribündlern Freundschaft halten, ist traurig genug, aber Meister werden die nicht, nein nicht.“

Der Kaspi hatte diese Rede schon oft aus des Rathsherrn Mund gehört. „So lauft doch rasch an die Grenze, Sepp, laßt Sturm läuten, wenn die Gefahr so nahe“, spottete er.

„Euch kommt er noch früh genug, der Sturm, weh' wann den Verräthern!“ rief der Sepp pathetisch. Jetzt erst als er das Wort Verräther hörte, flog jähe Zornesgluth über des Burschen Stirne. Bethli sah es, ihr Herz zitterte, ihr Auge flehte stumm: nur keinen Streit hier im Haus.

Der Kaspi las die stumme Bitte in ihrem Blick. „Verräther, sagst du? Ja, Verräther seid ihr. Euvrem Eigennutz opfert ihr des Landes Ruhe und das Ansehen der ganzen Schweiz. Freiheit — ihr kennt sie ja nur für euch

und nicht für Andere. Und selbst unsere ältesten Bundesgenossen, die von Uri und von Obwalden, haben sich in die neue Ordnung gefügt. Die Leute von Engelberg und die dort drüben hausen am Pilatus, haben der Vernunft Gehör gegeben — Ist etwa ihre Freiheit weniger werth als die unsere, oder ist unsere Religion heiliger als die ihre, daß die und nur die immer in Gefahr steht?“

Es lag ein leiser Spott in dieser Frage. Die Frau Rathsherrin wolte eben über die Schwelle der Stube schreiten. Minutenlang stand sie sprachlos. So wagte man in ihrem Hause zu reden, vor ihren Kindern. Noth vor Aufregung war ihr gewöhnlich so freundlich's Gesicht bis unter den grauen Scheitel. Sie that ein paar rasche Schritte durch die Stube, faßte den Kaspi beim Ärmel: „So redet man nicht in meinem Haus; für solche hat dort der Zimmermann ein Loch gemacht!“ Sie wies mit der Hand nach der Thüre; ihre Stimme zitterte. Wortlos gehorchte der Breitfeld-Kaspi.

Nur ein Auge so scharf wie Bethlis sah das nervöse Beben seiner Rippen und das unsichere Zittern seines weitausschreitenden Trittes. Und an der Thüre zauderte er einen Augenblick, um einen Augenblick zu suchen. Als ihm dieser Liebesversprech, drückte er erst die Klinke.

„Mit der Frau Sepp will ich nicht streiten“, machte er im Fortgehen, „die macht auch die Zeit nicht mehr anders.“

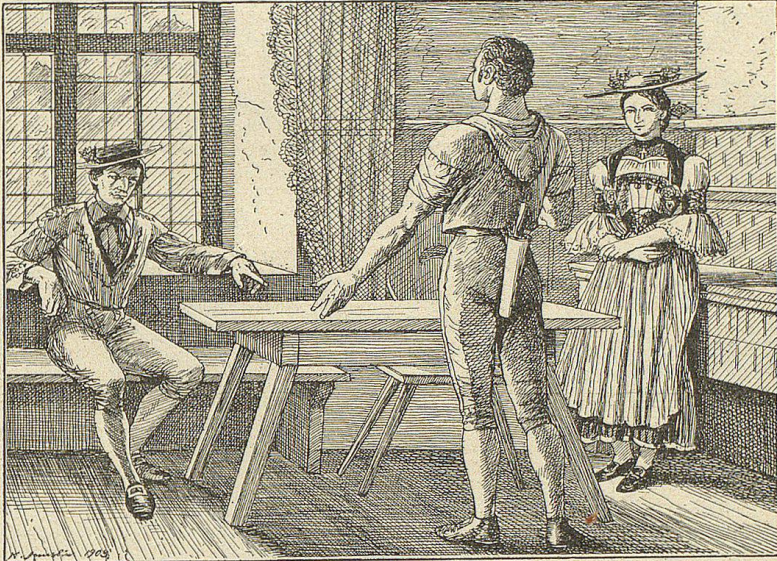
Eine lange Pause

trat ein. Keine der vier Personen, die in der Stube saßen, das Bethli und seine Schwester Annamarie, die Mutter und der Sepp redete lange Zeit ein Wort. Man hörte das Ticken der Uhr und den schweren Athem der Mutter. Während Bethli angstvoll um die Mutter zitterte, spielte um den Mund des Sepp ein hämisch' Lachen. Das wär' mir gelungen, der überschreitet die Schwelle dieses Hauses nicht ein zweites Mal. Und drüben auf der Matte brauch' ich seine Hülfe noch weniger. Dieser Erfolg befriedigte ihn so sehr, daß er hörbar auflachte.

„Was, du lachst noch dazu“, rief die Frau Rathsherrin entsetzt. Ein kalter Schauer überflog die Frau. War das möglich, daß auch in ihrem Hause dieser fremde Geist, der ihr Gift und Tod schien, Boden gefaßt hatte.

Thränen füllten ihre Augen. Sie rollten wie helle Perlen über die roth erregten Wangen und fielen ihr auf die zitternden Hände im Schoß.

Bestürzt sah der Sepp auf diesen jäh veränderten Scenenwechsel. „Aber Mutter was meint ihr? Es reizte mich



Als er das Wort Verräther hörte, flog jähe Zornesgluth über des Burschen Stirne. Bethli sah es, ihr Herz zitterte, ihr Auge flehte stumm: nur keinen Streit hier im Haus.

zum Lachen, wie der Züribündler den Finkenstrich zur Thüre nahm, nicht, gewiß nicht — —.“ „Ich will von dir nichts mehr hören“, schnitt sie ihm die Rede ab. „Da gibt's kein Lachen zu so bittertraurigen Worten, wenn Einer im Geheimen nicht unter der gleichen Decke steckt. Geh', geh' mir auf der Stell' aus den Augen!“ Sie streckte die Hand nach der Thüre, wie sie es vorhin gethan, und wie der Kaspi so schritt nun auch der Sepp ohne ein Wort der Erwiderung aus der Stube. — Des Kaspis ungeschminkte Worte und Sepps Lachen traf die alte Frau Rathsherr härter als ein Blitzstrahl. Eine fiebernde Unruhe trieb sie den ganzen Nachmittag durch das Haus, stiegenauf und stiegenab. Und es war ihr als könne kein Segen mehr in diesem Hause wohnen, seit der giftige Hauch der neuen Ideen sich in dieses Holz gefressen. Sie klagte ihre Angst dem Rathsherrn, als er spätabends aus dem Rathe kam. Aber dieser, selbst voll Zwiespalt und Unruhe, fand keinen Trost für seine Frau. Der Rath hatte eine stürmische Sitzung hinter sich; im Gefühl, daß die Kriegspartei stündlich an Terrain verlor, hätte er selbst des Trostes bedurft, den seine Frau bei ihm suchte. Die Nacht war sturm und regenschwer. Die Giebelwände des Hauses ätzten.

Frau Seppe lag unruhig in ihrem Bett. Der Sturm ließ sie nicht schlafen. Bei jedem Riß der Balken fuhr sie zusammen. Es war ihr als trüge jeder Windstoß etwas aus ihrem Herzen fort, an das sie sich in den Kimmernissen der letzten Jahre geklammert hatte: Die feste Zuversicht an die Wahrheit und den Sieg ihrer Ideen.

III.

Der Sepp traute sich diesen Abend nicht mehr, der Frau Rathsherr unter die Augen zu treten und ihr die Aechtheit und Innerlichkeit seiner altwaterländischen Gesinnung zu betheuern. Er kannte die Seppe zu gut, was sie einmal gesagt, dabei blieb sie. Scheu und unstät wie ein flüchtiger Dieb trieb er sich den ganzen Abend außer dem Hause herum. Ein ohnmächtiger Zorn kochte in ihm und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, als er im düstern einsamen Stalle auf dem Barnen saß. „Der alte Narr! Bis der einmal genug Waterländer bekommt. Es ist eine einfältige Komödie, was die Urner und Obwaldner und die Engelberger und Hergismyler g'leben mögen, an dem werden wir auch nicht sterben. — Der Rathsherr kann nicht mehr anders, was will er. Aber ich, ich bin mich

bimeid gerent, daß ich so lange mich verstellt habe. Da hab' ich den Lohn; aus dem Haus gestoßen hat sie mich, der überspannte Esel. Es ist halt doch wahr: Verstellungskunst thut nie gut. Ei was, Bethlis wegen hätte sogar ein Heiliger eine kleine Falschheit begangen. — Himmel! — das Bethli! zugelächelt hat es heute dem Kaspi, erwürgen möchte ich den überlistigen Keib. Mein, bimeid, der muß das Bethli nicht haben, eher —.“ Er sprang wild von seinem Sitze auf. Die Faust flog rasend an die Stallthüre. Der Riegel sprang und durch die offene Thüre trat der Sepp in die Regennacht hinaus, planlos vorwärts. Das Wasser rann ihm in die Augen, die windgepeitschten Tropfen schlugen ihm in's Gesicht. Was rauscht und raunt so eigentümlich über die baumlose Ebene, die plötzlich vor ihm lag? Es war ein gleichmäßig dumpfer Ton wie der Schritt heranmarschierender Truppen. Das sind die Eidgenossen, gieng es ihm



Mit allen Zeichen der Hast stiegen die Frau Rathsherr, ihr Mann und ihre beiden Töchter über die Stiege hinab, die außen am Haus zum ersten Stock führte.

blißschnell durch den Kopf. Darob erschreckt schritt er rascher fehd ein. Der hohe nasse Schilt schlug ihm um die Knie. — Schilt — war er in Nacht und Regen auf das einsame Ried hinausgegangen? Dann war's nur das gleichmäßige Plätschern der Seewellen, was er für den Tritt der eidgenössischen Bataillone gehalten und seine Furcht ohne Grund. Er lauschte. Es war wieder still.

Dort in der Ferne schimmerte aus einem Hause ein einsamer Lichtschein und näherkommenderkannte der nächtliche Wan-

derer, daß in des Rathsherrn Haus das Licht noch brannte. Und wie einer wohligen Befriedigung hing er dem Gedanken nach, daß da, wo das Licht hinter den Scheiben brenne, wohl die Frau Rathsherr sorgend sich ängstige. — Die alte Kriegsgurgel da drinnen zu Tode zu ängstigen, wär' doch auch keine Kunst, dachte er. Und blißschnell wie der Gedanke kam die Ausführung des verruchten Planes.

„Rettet, rettet euch, die Eidgenossen sind da!“

Laut und gellend schrie der Sepp den Ruf in die stockfinstere Nacht hinaus.

Im Hause hörte man ein Fenster rücken. Der Sepp verbarg sich hinter einem der großen Rußbäume. Dumpf, wie aus der Ferne wiederholte er den Warnruf.

Im Hause schloß sich das Fenster. Den Sepp aber jagte eine plötzlich erwachte Unruhe weiter — bergauf.

Eine Viertelstunde später stiegen mit allen Zeichen der Hast die Frau Rathsherr, ihr Mann und ihre beiden Töchter aus dem Haus. Die beiden Töchter trugen jede ein zusammengeknüpftes Bündel.

„Und nun behüet dich Gott. Sei tapfer für's Vaterland und lass', mag kommen was will, an der Religion nicht markten. Leb' wohl! wir sehen einander nicht mehr. Es gibt ein schweres Unglück, wir sind verloren, das Spiel ist aus.“ Sie reichte ihrem Mann die Hand, ihr Auge blieb trocken. Erst als die beiden Kinder ihrem Stiefvater die Hand zum Abschied gaben, mischte sich unterdrückt's Schluchzen in das melancholische Regenklagen.

„Kommt“, drängte die Mutter. Zu langen Rührszenen war jetzt keine Zeit.

Den Rathsherr rief die Pflicht des Kriegsrathes auf seinen Posten. Mit der Hast eines Flüchtigen, dem die Häsher auf den Fersen folgen, durcheilte die Mutter die menschenleere Straße durch's bergumschlossene Thal. Kaum traute sie einen Blick nach rückwärts zu thun, kaum vermochten die Töchter ihr zu folgen. Neben ihr rauschte die hochgeschwollene Na und zu beiden Seiten ragten die Berge drohend in den düsteren Nachthimmel hinein. Noch immer fiel der Regen und von Zeit zu Zeit peitschte der Föhn wieder neue Gewitterwolken am Horizont zusammen, die mit rollendem Donner und mit blendenden Blitzen an den spitzen Berggräten vorüberzogen.

Grell zeichnete sich dann in der minutenlangen Helle des Blitzscheins oben auf dem Grat der grünen Höhenwelle von Altzellen der einem weißen Arm vergleichbare Kirchturm zu St. Foder von dem umgebenden Duster ab. Die ganze Nacht wimmerte das Glöcklein, das im altersgrauen Thurme hing.

Der Morgen graute schon durch die gewitterschweren Wolken. Die Fluth der Na stieg besorgnißerregend und ihr wildes Rauschen überdönte den flehenden Ton des Glöckleins. Unterhalb St. Foder setzten die drei Flüchtlinge auf einem morschen Steg über das brausende Wildwasser, um auf dem andern Ufer über den Berg hinaufzuklettern.

Die Mutter, wie auf der ganzen Flucht, ihren Töchtern um einige Schritte voraus, war drüben angelangt, als ein Krachen sie zurückschauen ließ. Der alte morsche Steg, wohl auch beschädigt von der wilden Wasserfluth, brach unter der Last der beiden Jungfrauen, die vor den Augen der Mutter in den trüben Fluthen verschwanden. Sie sah noch, wie die eine hilfeheischend ihre Hand aus dem Wasser emporstreckte, ein durchdringender Schrei aus gemartertem Mutterherzen gestellte durch die Luft. Dann ward es Nacht vor ihren Augen. Der Fluß raunte weiter sein Todten-

gebet und vom Thurm zu St. Foder läutete das Glöcklein zwei jungen blühenden Leben in's nasse Grab.

Die Frau Rathsherr war am Flußufer ohnmächtig liegen geblieben, wie eine Todte. Und wie frommer Glaube über eine Verstorbene Weihwasser ausspritzt, so besprengte des Flußes brauner Gischt den Körper des ohnmächtigen Weibes.

Als es vollends Tag geworden, fanden sie so die Leute, welche dem Wasser zu wehren an's Ufer eilten, und sie brachten die ihrer Sinne noch nicht völlig Mächtige nach Stans zurück.

IV.

Stans war ruhig. Aber die Kunde von dem tragischen Unglück am Gehrensteg setzte Freund und Gegner der armen Mutter in Aufregung. Jedermann fluchte dem Urheber des blinden Marms. — „Das kann nur ein Züribündler, der

der Frau Sepp einen Streich spielen wollte, gethan haben.“ Diese Bösung trug die Jamma erst leise, dann immer lauter und bestimmter von Haus zu Haus. Auch der Frau Rathsherr kam diese Version zu Ohren. Da erklärte sie laut und energisch, das sei ein falscher Verdacht. Doch weigerte sie sich, eine weitere Aufklärung zu geben, und jene Zungen verstimmten erst, als bekannt wurde, der Sepp, des Rathsherrn Schwestersohn und sein Liebling, sei seit jenem Abend spurlos verschwunden.

Das war ein Samstag, da das St. Foder Glöcklein am frühen Morgen schon zwei jungen Menschenleben das Tod- und Grabgeläute zusammen sang. Der Breitfeldkaspri hatte an diesem Tage im Wald gearbeitet und als er am dämmerigen Abend heimkehrte, da setzte ihm die Mutter mit dem Abendessen auch gleich die hastige Frage vor: „Hast du auch schon von dem entsetzlichen Schlag gehört, der 's Rathsherrn drüben getroffen hat?“

Der Kaspri sah die Mutter nur fragend an und diese begann, selbst tief ergriffen von dem Unglück, aber ahnungslos, von der Flucht zu erzählen und dem brechenden Steg.

„Und sie ertranen?“ war Kaspri's wild hervorbrechende Frage. Furchtbar war's zu schauen, wie dem starken Mann die Lippen zitterten und das Weiß der Augen hervortrat, als müßten sie der Antwort entgegenkommen.

„Ja, denk' dir im hochangeschwollenen Fluß“, sagte sie, das Auge selbst von Thränen naß.

„O Fluß mir, daß ich im Bette lag. Und wäre die Na reißend wie die Lawine geflossen und hätte sie alle



Der alte morsche Steg brach unter der Last der beiden Jungfrauen, die vor den Augen der Mutter in den braunen schmutzigen Fluthen verschwanden.

Wehren überbordet, ich hätte sie gerettet“, kam's klagend aus seinem Mund. Er dehnte die Arme und griff sich mit zitternder Hand an den Kopf. Das war der einzige laute Ausbruch des Schmerzes. Still brütete er vor sich hin den ganzen Abend und die folgenden Tage. Die Mutter frug sich oft, warum ihm der Tod dieser zwei Nachbarskinder so tief gehe.

Drei Tage waren seit dem Unglück am Gehrensteg vergangen. Der Raspi verharrte noch immer in völliger Theilnahmslosigkeit gegen Alles was um ihn vorgieng. „Vom Sepp hat man noch keine Kunde“, sagte die Breitfeldmutter eines Abends zu ihrem Sohn, weniger um ihm etwas Neues zu sagen, als in der Hoffnung, ihn für dieses Gespräch zu interessieren.

„So noch immer nicht“, frug der Raspi. Und nach einer Weile fügte er bei: „Man sollte ihn doch suchen gehen.“

Des folgenden Tags, frühmorgens, machte sich der Raspi auf den Weg, um zwei Gefährten für die Suche des Vermißten zu gewinnen. Er fand, was er suchte, und bald standen die drei, ausgerüstet mit dem Nöthigen am Fuß des Bürgenberges. Da muß der Sepp seawwärts in den felsigen steilen Abstürzen wohl verunglückt sein.

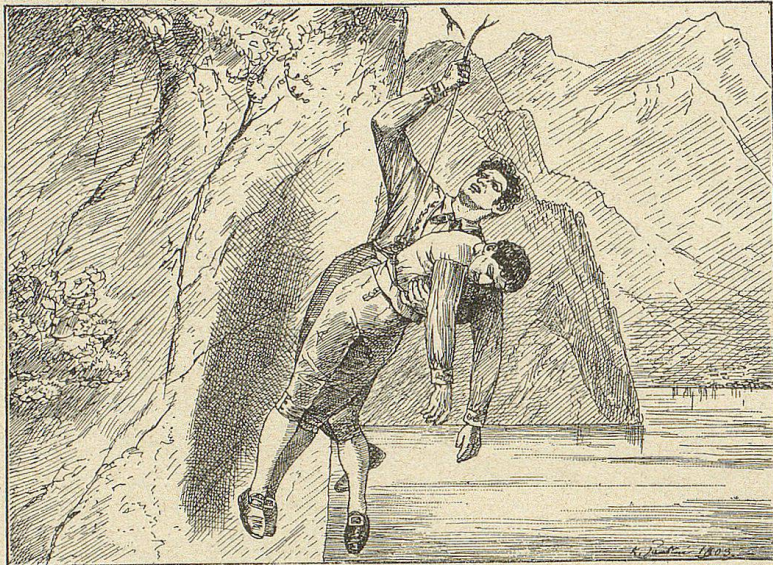
Wo die Suchenden einkehrten, um nach dem Sepp zu fragen, fanden sie überall willigen Bescheid. Aber was sie von den Leuten über den Sepp vernahmen, war nicht viel. Am Sonntag Nachmittag war er noch gesehen worden, fast um die gleiche Zeit als die Kirchgänger von Stans her die erschütternde Kunde vom Unglück am Gehrensteg auf den Berg hinaufbrachten. Was seither aus ihm geworden, wußte man nicht.

Blau lächelte der Himmel ob ihnen und blau glänzte der See tief zu ihren Füßen. Der Blick schweifte hinüber über den See, weit hinaus in die Wellenlinien des Flachlandes, das friedlich sich in der Sonne dehnte. Das Auge mit der Hand beschattend sog der Raspi dies herrliche Bild in sich hinein und er meinte, er müsse mit der Hand hinüberreichen über die Grenze, welche der See gezogen und dort eine andere herzlich drücken und ihr sagen: „Wir wollen Frieden haben, mit Euch wollen wir wieder rathen und thaten, wie wir auch ein Volk sind.“

Aber was bewegt sich da tief unten, am Gipfel eines schlanken Tännchens hängend? — Ein Hut. Ja und da sind im weichen Erdreich deutlich die Fußspuren eingedrückt. Der Grat war da zwar breit und junges Gehölz deckte den

Abgrund, fast unmöglich, daß hier einer ausglitschen konnte. Und doch kann es kein Zweifel sein, hier ist jemand abgestürzt. Bei längerem Nachschauen erkannten die scharfen Augen seiner Begleiter auf einem schmalen Felsenvorsprung ungefähr auf halber Höhe eine dunkle Masse, einen menschlichen Körper. Aber wie die Leiche bergen? So viele der Bergbewohner herzukamen, keiner wußte Rath; keiner getraute sich, am Seil in die schwindlige Tiefe hinabzusteigen. Alle riethen von dem tollkühnen Wagniß ab.

„Und gehoben muß die Leiche sein“, sagte fest entschlossen der Raspi. „Einen Christenmenschen läßt man nicht den Geiern zum Fraße liegen.“ Er schnallte sich das Seil selbst um, ertheilte rasch die Weisungen an die Umstehenden, dann stieg er in die Felsen hinab. Ein leises Zittern überfiel ihn, als er neben der Leiche des Sepp stand, Felsen unter ihm, Felsen ob ihm, Felsen neben ihm. Das Gesicht



Unter dem Fuß des Kettlers bricht ein Stein das Seil, am kantigen Fels zerseht, sie stürzen — tief, tief bis zum See.

zum Himmel gerichtet, mit weit aufgerissenen Augen schien ihn der Todte anzusehen. Da hob er, wieder sonder Furcht, die Leiche mit kräftigen Armen zu sich empor, knüpfte sie fest an's Seil, ein Zeichen und aufwärts ging's mit der traurigen Last. Jetzt ist nur mehr die letzte Stapspe zurückzulegen. — Himmel! unter dem Fuß des Kettlers bricht ein Stein das Seil, am kantigen Fels zerseht, sie stürzen — tief, tief bis zum See.

Dort fand man sie, das Seil noch um ihre Hüfte geschlungen.

Furchtbar zerquetscht war die Leiche des Sepp, der Raspi aber trug nur eine klaffende Wunde am Kopfe, der am Rand des Wassers lag, das ihm das Blut von der Stirne wusch. Und die klaren Wellen des Sees, in den das Wasser geflossen, das vor wenig Tagen sein Lieb' gurgelnd in die Tiefe gerungen, küßten seine Rippen.

Auf dem Friedhof in Stans betten sie zwei Tage später die zwei Altersgenossen im Schatten der uralten Todtenkapelle in's Grab. Da lagen sie friedlich nebeneinander, die so unendlich unterschiedlich den Tod gefunden und doch im Tode aneinandergelagert waren.

Dem schweigenden Leichenzug am Morgen folgte am späten Nachmittag unter lautem Trommelschlag und der Freude der Neugesunten der Einzug der Tagsatzungstruppen in Stans. Kein Schwertsreich wurde geschlagen, kein Schuß halte durch die Berge. Der Landrath hatte abgedankt, der Kriegsrath befand sich auf der Flucht. Genug war es an den vier jungblumigen Menschenleben, welche dieser heillose Bruderzwist geknickt hatte.